

# Begleit- oder

**WEM GEHT ES BESSER?**



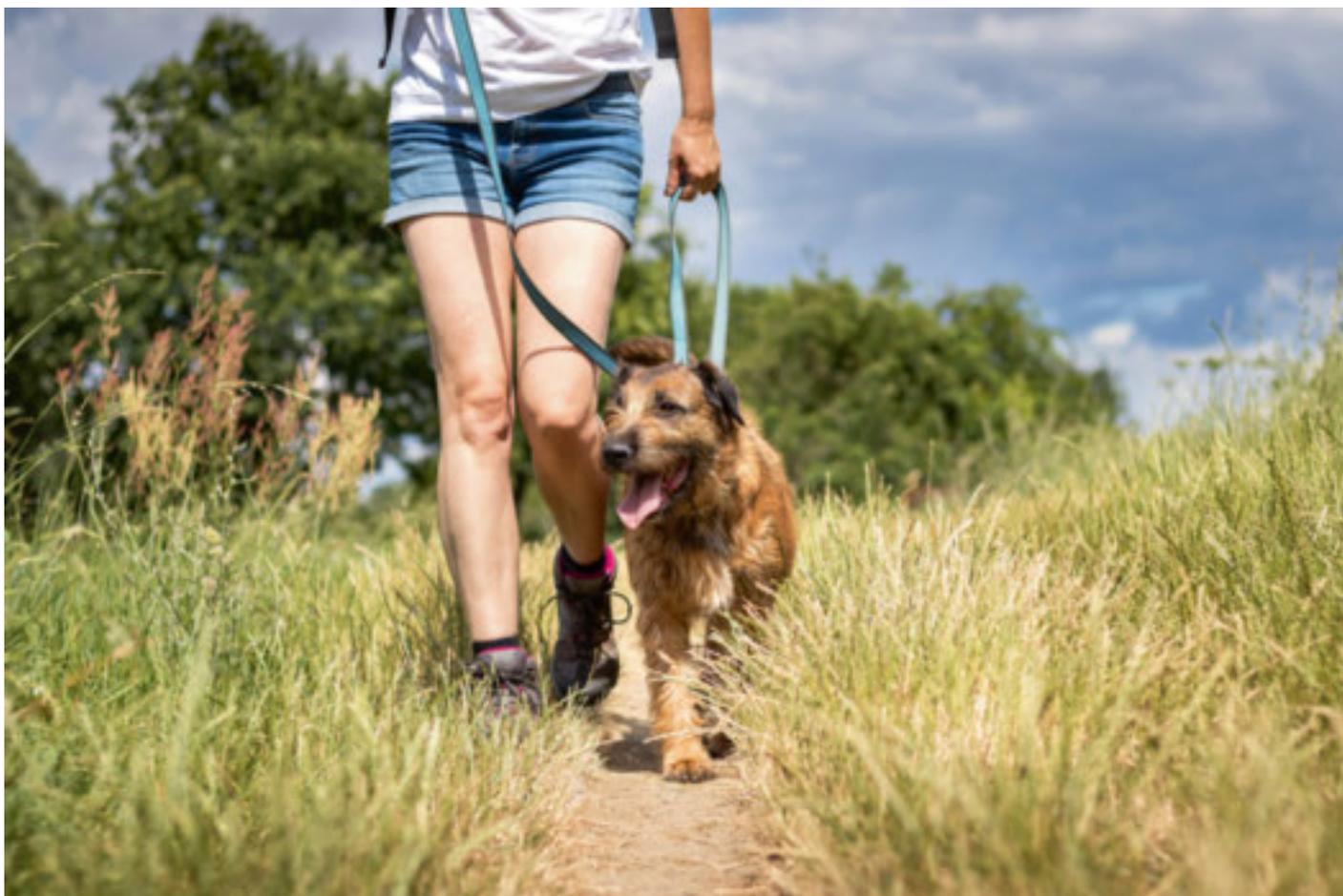
Fotos: Selenit/Shutterstock.com (links), koanan07/Shutterstock.com (rechts)

# Dorfhund



**Für die meisten Hundehalter ist klar: Begleithunde führen ein weitaus schöneres Leben als ihre Artgenossen auf dem Dorf. Ist dies wirklich so?**

Text: Regina Röttgen



Da ist Luna. Die braune Labradorhündin macht jeden Morgen einen kurzen Spaziergang an der Leine durch den Park. Viel Zeit zum Schnüffeln hat sie nicht. Bevor ihre Besitzerin zur Arbeit geht und Luna den Tag allein zuhause verbringen wird, gibt es noch eine Portion Trockenfutter. Abends geht es dann auf einen langen Spaziergang, bei dem Luna manchmal die Möglichkeit hat, ihre vierbeinigen Freunde zu treffen und ohne Leine mit ihnen ausgiebig zu spielen. Geht ihre Besitzerin abends zu Bekannten oder ins Restaurant, ist Luna meist dabei und liegt dann brav unterm Tisch oder neben dem Sofa. Zuhause wird auf der Couch noch etwas gekuschelt. Am Wochenende stehen Agility-Training oder Wassersport an. Luna lebt ein typisches modernes Hundeleben.

Dann ist da noch Karabaş. Sein Leben könnte unterschiedlicher nicht sein. Jeden Morgen zieht der schwarze Langhaarmischling bei Sonnenaufgang mit seinem Besitzer los, um die Kühe auf die Weide zu begleiten. Meist bleibt er für eine Weile dort bei den Wiederkäuern. Danach spaziert er gemütlich über Wege und Felder zurück zum Hof, wo in einem Napf bereits Essensreste vom Vorabend für ihn bereitstehen. Sein Besitzer ist um diese Zeit schon längst zur Arbeit gefahren. Mit dem Hund vom Nachbarhof liegt

Karabaş dann lange Zeit im Schatten einer Buche in der Einfahrt. Kommt jemand vorbei, heben die beiden ihre Köpfe. Ab und an bellen sie auch mal jemanden an. Irgendwann drehen die beiden eine Runde durch die Umgebung des Dorfes – bis es gegen Abend für Karabaş Zeit ist, mit seinem Menschen die Kühe zu holen.

Hunde wie Karabaş gibt es viele in mitteleuropäischen Dörfern. Stefan Kirchhoff nennt sie Teilzeitstrassenhunde. Für sein Buch über Strassenhunde hatte der deutsche Tierpfleger, Hundetrainer und Verhaltensberater vor Jahren zahlreiche Länder bereist. Schnell zeigte sich, dass in vielen Ländern nur die wenigsten Hunde im Haus gehalten werden. Vielmehr kommt den Tieren eine gewisse Funktion, zum Beispiel als Wach- und Hofhund, zu. Ein solches Leben hat seine Vor- und Nachteile. Den ganzen Tag an der Kette zu fristen, ist schrecklich. Wenn der Hund jedoch, wie Karabaş, die Möglichkeit hat, sich als Besitzerhund frei zu bewegen, sei das sicherlich spannender als 20 Stunden am Tag im Haus eingesperrt zu sein, resümierte Kirchhoff. Seiner Meinung nach dürfen diese Hunde nämlich Dinge tun, von denen unsere Haushunde nur träumen können. Jederzeit eigene Entscheidungen treffen zu dürfen und frei zu handeln, entspricht laut Kirchhoff unserer Vorstellung von Freiheit. Geht es

**Bei Begleithunden entscheidet meist der Besitzer, ob, wie viel und wie oft der Vierbeiner mit Artgenossen interagieren darf. Dorfhunde hingegen suchen sich ihr soziales Umfeld selbst aus (links).**

Fotos: encierro/Shutterstock.com (links), Phouthong Louangkoth/Shutterstock.com (unten)



**Viele Dorfhunde führen ein weitaus selbstbestimmtes Leben. Den meisten Begleithunden bleibt ein solches verwehrt. Sie sind von den Entscheidungen ihrer Halter abhängig.**

Foto: Taninras/Shutterstock.com

den Dorfhunden trotz etwaiger Nachteile vielleicht letztlich besser als unseren Haushunden?

### Soziale Kontakte sind ausschlaggebend

Eine Studie im Magazin «Applied Animal Behaviour Science» hat sich nun mit dieser Frage beschäftigt. Laut dem internationalen Team um die dänische Forscherin Iben Meyer geht es dem modernen Haushund im Vergleich zum typischen Dorfhund in mehrfacher Hinsicht besser. Er ist nicht nur vor vielen Gefahren geschützt, seine Ernährungsbedürfnisse und eine angemessene tierärztliche Versorgung sind zudem gewährleistet. Infolgedessen ist die durchschnittliche Lebenserwartung von Begleithunden mittlerweile auf über zehn Jahre gestiegen. Im Vergleich: Der typische Dorfhund darf sein Leben oft nur ein Drittel dieser Zeit genießen, so die Studie. Doch haben die Vorteile von Begleithunden mittlerweile ihren Preis, schreiben die Wissenschaftler in der im April veröffentlichten Studie mit dem Titel «Pampered pets or poor bastards?» (Verwöhnte Haustiere oder arme Bastarde?)

Viele Hunde leiden laut der Forscher an zuchtbedingten Krankheiten. In der Tat führen extreme Züchtungen und Verpaarungen bei zahlreichen der heute über 400 Hunderassen zu gesundheitlichen Problemen wie

beispielsweise das Risiko zur Taubheit, neurologische Erkrankungen, dermatologische Probleme oder Atemprobleme aufgrund von Brachyzephalie (Lesen Sie hierzu auch den Beitrag «Qualzucht» ab Seite 32). Tagtägliche Einsamkeit und unrealistische Erwartungen, die an sie gestellt werden, zählt die Studie als weitere Nachteile auf. Heute seien Tiere gleichwertige Familienmitglieder, die sich in den Vorstellungen ihrer Halter dem Familienleben anzupassen hätten und «zivilisierte» Umgangsformen entwickeln müssten. Dies führe teilweise zu Angststörungen, Depression und Aggression.

Aus Sicht der Forscher sind Missverständnisse zu den sozialen Bedürfnissen und Grenzen von Begleithunden der Grund für diese Probleme, erzählt Meyer im Interview mit Marc Bekoff auf «Psychology Today». Hunde seien soziale Tiere, die mit anderen zusammenleben möchten. Dabei müsse ein Hund nicht jedem Artgenossen stets freundlich gegenüberstehen. Freie Wahl hat ein Begleithund jedoch meist nicht, meint Meyer. An der mittlerweile allgegenwärtigen Leine sei Interaktion mit Artgenossen zudem nur selten und beschränkt möglich. Der soziale Kontakt von vielen Begleithunden ist dann auch häufig auf den zu ihrem Menschen beschränkt. In seinem Zuhause →

verbringen viele der Hunde Stunden allein. Dorfhunde hingegen leben in Gruppen von zwei bis drei Hunden oder allein, aber stets in der Nähe von anderen Hunden und Menschen. Für die Forscher ist daher klar: Ein wirklich gutes Leben als Begleithund ist häufig nicht mit unserem modernen, geschäftigen Lebensstil kompatibel. 🐾

---

**Regina Röttgen** ist freie Journalistin und hat sich auf die Themen Natur und Tiere spezialisiert.

Ein kritischer Blick lohnt: Wie leben Begleithunde heute? Wie kann man ihnen am besten ein gutes soziales Umfeld bieten?

Foto: Elayne Massaini/Shutterstock.com



## DAS SAGEN EXPERTEN

**Dipl. Zoologin / Ethologin Sonja Doll,  
Verhaltenstherapeutin für Hunde**

[www.hunde-verhalten.ch](http://www.hunde-verhalten.ch)

### Freier Wille wäre ideal

Bei uns in der Schweiz ist Hundehaltung heutzutage ein Hobby, ein Luxus, den wir uns leisten, weil wir dadurch an Lebensqualität gewinnen. Als Dank für die bedingungslose Liebe des Hundes übernehmen wir die Verantwortung für sein Wohlergehen. Wir geben ihm einen Platz in unserem Leben, unserem Herzen, unserer Wohnung, unserem Budget, unserer Freizeitgestaltung. Wir möchten ihm in jeder Hinsicht ein «schönes» Leben bereiten und laufen dabei Gefahr, unsere eigenen Vorstellungen und Wünsche auf das Tier zu übertragen und dessen wahre Bedürfnisse zu übersehen.

Tatsächlich sind wir schon so weit, dass wir unseren Hunden oft nicht einmal mehr ein normales innerartliches Sozialverhalten zugestehen wie beispielsweise Knurren oder Aufreiten im Rahmen von Imponierverhalten. Insbesondere gehen die einseitige, intensive Nutzung als Sozialpartner und die mit dieser Haltung verbundenen hohen räumlichen und emotionalen Intimität zulasten der Selbstständigkeit des Hundes. Er wird in eine Abhängigkeit gedrängt, die sehr wenig bis keinen Freiraum für die eigene Gestaltung seines Alltags lässt. Manche für ihn sinnvolle Beschäftigungen fallen in diesem Umfeld weg oder werden vom Menschen unterbunden. Man könnte sagen, viele unserer Hunde leben in einem «goldenen Käfig». Tatsächlich kann ein solches Leben den Hund in seiner Anpassungsfähigkeit überfordern, wenn er zum Beispiel täglich lange Zeiten ohne Beschäftigungsmöglichkeit allein zuhause verbringen soll.

Dem gegenüber steht das mit grosser Wahrscheinlichkeit gefahrvollere, meist deutlich kürzere und möglicherweise entbehrungsreichere, sicherlich aber artgerechte Leben von freilebenden Hunden. Auch hier ist die Anpassungsfähigkeit der Tiere gefordert – zu einer Überforderung kommt es jedoch nicht.

Aus Hundesicht wäre wohl eine Haltung ideal, bei der sich der Hund seinem Menschen für gemeinsame Aktivitäten anschliessen kann, von ihm gefüttert und gepflegt wird, er aber auch Zeit und Freiraum für selbstständige Ausflüge hat. Natürlich ist dieses Leben mit mehr Gefahren verbunden und leider in unserem Umfeld kaum mehr praktikierbar.



Foto: 21g

## Dr. med. vet. FVH Katharina Staub, Tierärztin mit eigener Praxis

www.tierarztstaub.ch

### Körperliche vs. psychische Risiken

Freilebende Hunde müssen generell körperlich mehr ertragen. Ich sehe dies bei unseren Bauernhofhunden: Da wird nicht bei jedem Wehwehchen der Tierarzt gerufen. Man setzt darauf, dass die Natur Krankheiten und Verletzungen heilt. Doch dies kann mit unnötigem Leiden und Schmerzen verbunden sein. Es wird leider manchmal ignoriert, dass es dem Hund mit entsprechender Behandlung schneller besser gehen würde. Bei Hofhunden sehen wir zudem häufiger das Problem der «unkontrollierten» oder «unerwünschten» Vermehrung. Haushunde hingegen haben ein höheres Risiko, psychischen Stress zu erleiden. Gerade seit der Pandemie sehen wir vermehrt, dass Neuhundehalter alles richtig machen wollen. Die vielen Informationen und Tipps aus dem Internet, von Züchtern, Tierärzten und Hundetrainern versuchen sie umzusetzen. Dabei wäre weniger gerade in puncto Hundeeziehung, Ernährung, Wohnsituation und Hundetageshort manchmal mehr. Der Anspruch an den Hund wird zunehmend grösser, denn er soll zum Traumhund werden. Freilebende Hunde hingegen können sich öfters und einfacher dem Besitzer oder Artgenossen entziehen. Zusätzlich kommen beim Privathund die in der Studie erwähnten rassebedingten Leiden hinzu. Ein weiterhin zunehmendes Problem ist die «falsche Rasse» beim «falschen Besitzer». Leider werden Hunde noch immer nach optischen Kriterien ausgewählt und nicht nach ihrer ursprünglichen Nutzung.



Foto: zVg

## Hubert Asam, Ethopädagoge für Hunde

www.hubert-asam.de

### Ein verlässliches soziales Gefüge zählt

Auftretende soziale Fragen können vom Dorfhund im Gegensatz zum vermenschlichten Haushund oft bereits über Instinkte gelöst werden, die Lösungen bleiben aber unverbindlich. Dem Haushund hingegen bleiben echte soziale Lösungen dagegen oft ganz verwehrt, er lebt vermenschlicht. Die Frage, wem von beiden es besser geht, verschiebt sich also auf die Frage nach seiner Sozialisierung und der sozialen Integration in ein rudelähnliches, verbindliches Beziehungssystem. Wichtig zu wissen ist, dass Sozialisierung immer mehr als einmal stattfindet. Das erste und entscheidende Mal allerdings in der Jugend/Kindheit im einzigen wirklich verbindlichen Sozialverband, der Familie. Darauf zielen soziale Gene und Triebe. In diesem Sozialverband herrschen Vertrauen, Verantwortung und Verbindlichkeit. Hat ein Hund ein Zuhause, in dem er artgerecht integriert ist, wird er nicht ins Dorf gehen wollen. Hat ein Hund keine soziale Verbindlichkeit, kann er im Dorfleben zwar kompensieren, sozial reif werden kann er aber nicht. Diese soziale Unreife ist der grösste Stressfaktor für Hunde. Somit geht es immer dem Hund besser, der ein verlässliches soziales Gefüge hat. Es geht dem Hund besser, der seiner Natur nach leben kann, auch wenn er weniger behütet ist. Sich frei bewegen zu können, ist jedoch noch keine Freiheit. Frei ist der, der reif entscheiden kann.



Foto: zVg